

Vortrag bei der Gedenkveranstaltung der Stadt Hildesheim zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2023 im Historischen Rathaus

Von Hartmut Häger

1¹

2 „In unseren Tagen sind den Juden, zur Ehre der Menschheit und der Menschenwürde, die Bürgerrechte verliehen“. Mit diesen Worten schloss Bistumsarchivar Ignaz Zeppenfeldt 1810 seine „Historischen Nachrichten von der Judenschaft in der Stadt Hildesheim“ im Sonntagsblatt der Gerstenbergschen Zeitung. 3 Stadtarchivar Johannes Gebauer, der als Gymnasialprofessor für Geschichte, alte Sprachen, Erdkunde und Religion am Andreanum und Andreas-Realgymnasium unterrichtete, schrieb 128 Jahre später auch einen Aufsatz über die Geschichte der Hildesheimer Judengemeinde. In der Einleitung erklärte er die „Aufklärung“ und „Humanität“ – beides setzte er in distanzierende Anführungsstriche – zum „Irrtum einer hoffnungslosen Theorie“. Denn diese Rasse Vorderasiens, Gebauer nannte sie „Hebräer“, habe zwar seit jenen Jahren der „Vernünftigkeit“ die Zivilisation Europas angenommen, dem abendländischen Wesen jedoch und insbesondere dem deutschen Geiste habe sie sich nicht angeschlossen. Der Text erschien sechs Tage nach dem Novemberpogrom 1938 in der HAZ-Beilage „Aus der Heimat“. Gebauer hatte im Stadtarchiv Landrabbiner Abraham Lewinsky bei dessen wissenschaftlichen Arbeiten über die Geschichte der Juden in Hildesheim und Norddeutschland unterstützt. Für seine Standardwerke zur Stadtgeschichte verlieh der Rat Gebauer 1950 die Ehrenbürgerschaft und benannte nach ihm – wie gleichzeitig auch nach Zeppenfeldt – 1959 in Drispfenstedt eine Straße. Der vor dem Rassenwahn nach England geflohene spätere Nobelpreisträger und Hildesheimer Ehrenbürger Hans-Adolf Krebs besuchte Ende 1949 Gebauer. Er schätzte ihn ganz besonders hoch, „weil er ein so guter Lehrer war und wegen seiner absoluten, geraden Anständigkeit. Er war ein ausgezeichnete und anerkannter Historiker und hatte dem Nationalsozialismus widerstanden.“ Warum erlag er dann der nationalsozialistischen Rassendoktrin, wenn sie doch jede Begegnung mit einem ihm bekannten Juden widerlegte? Musste er das schreiben, weil Propagandaminister Goebbels die Presse angewiesen hatte, „in den nächsten zehn Tagen“ eine Artikelserie zur Rolle der Juden von den frühen Zeiten bis zur „Novemberrepublik“ zu veröffentlichen? Allerdings verlangte Goebbels das erst am 17. November, Gebauers Artikel erschien am 15.²

Die Nazis gaben sich die größte Mühe „die“ Juden als Kollektiv zu dämonisieren. Sie wussten und fürchteten, dass kein einzelner Jude diesem Zerrbild entsprach und von den Nichtjuden auch nicht so wahrgenommen wurde. Die berüchtigte Posener Rede von Reichsführer-SS Heinrich Himmler beim SS-Gruppenführertag am 4. Oktober 1943 ist ein zynisches Eingeständnis dieses Widerspruchs: „Das jüdische Volk wird ausgerottet“, sagt ein jeder Parteigenosse, „ganz klar, steht in unserem Programm drin, Ausschaltung der Juden, Ausrottung, machen wir“. Und dann kommen sie alle an, die braven 80 Millionen Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden. Es ist ja klar, die anderen sind Schweine, aber dieser eine ist ein prima Jude.“³ Es gab 1933 nur rund 500.000 Jüdinnen und Juden in Deutschland und nur 515 in Hildesheim. Warum haben sich nicht wenigstens 500.000 anständige Deutsche oder 515 Hildesheimer rechtzeitig schützend vor sie gestellt?

¹ Die Zahlen stehen für die eingeblendete Folie aus der Powerpoint-Präsentation.

² Peter Longerich, „Davon haben wir nichts gewusst!“, München 2006, S. 139.

³ H. G. Adler, Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974, S. 59.

Warum? Diese Frage hat sich mir immer wieder gestellt, als ich die 700 Jahre dokumentierten jüdischen Lebens vorüberziehen ließ. Gebauer führt für seine antisemitische These drei Gründe ins Feld:

Die Scheidewand zwischen Juden und Deutschen sei im Mittelalter die „Volksferne“ gewesen.

Um 1800 sei nicht mehr die Religion als trennend empfunden worden, sondern die rechtliche Stellung, die wirtschaftliche Betätigung sowie die gesamte Lebensführung, die Kultur und die schulischen Verhältnisse.

Nach 1848 habe in bürgerlichen Kreisen jede Einsicht gefehlt, dass der Unterschied der Rassen von einschneidender Bedeutung sei.

Die drei Thesen Gebauers werde ich beim Gang durch die Geschichte überprüfen.

Haben sich die Juden dem Volk ferngehalten? Welches Volk soll das gewesen sein? Ein deutsches Volk gab es so wenig wie ein jüdisches. Bertolt Brecht schrieb 1935 in seinem Aufsatz „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“: „Wer in unserer Zeit statt Volk Bevölkerung sagt [...], unterstützt schon viele Lügen nicht.“ Sehen wir uns die Bevölkerung, also die einzelnen Menschen an.

4 Die Hildesheimer Bevölkerung bestand vom 12. bis zum Ende des 18. Jahrhundert aus rund 5.000 bis 10.000 Menschen. Ein bis zwei Prozent bekannten sich zum Judentum, 98 bis 99 Prozent zum Christentum. Die Stadtgesellschaft war bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts eine horizontal geschichtete Ständegesellschaft. „Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen worden ist,“ lautete die Vorgabe aus dem 1. Korinther-Brief von Paulus.⁴ Juden standen als Nichtchristen außerhalb der städtischen Ständegesellschaft. Als sogenannte „medewoners“ hatten sie wie alle Städter Steuern und Abgaben zu zahlen. Als Kammerknechte des Kaisers erhielten sie von ihm einen Schutzbrief, der in der Regel nach zwölf Jahren erneuert werden musste. Dafür mussten sie ein Schutzgeld an die kaiserliche Kammer, die Staatskasse, zahlen. Vor Willkür und Übergriffen schützte sie der Kaiser allerdings nicht. Dafür war er zu weit weg und die Zentralgewalt zu schwach.

5 Urkundlich werden Juden in Hildesheim erstmals 1322 erwähnt. Der Rat als Vertretung der städtischen Oberschicht vermietete in der Vicus Judeorum, der Judenstraße, rund zwanzig jüdischen Familien mit bis zu hundert Personen Häuser mit Wohn- und Geschäftsräumen. Man brauchte einander. Die vom Grundbesitz, Handwerk und Warenhandel ausgeschlossenen Juden brauchte man vor allem als Pfandleiher und Geldwechsler. Deshalb siedelte der Rat sie vor dem Eingang zum Markt an. 1379 vermietete er ihnen auf dem Grundstück der heutigen Stadtbibliothek auch eine Synagoge. Ein Ghetto war die Judenstraße nicht. In ihr wohnten auch Christen. Nicht die Juden hielten sich vom „Volk“ fern, sondern die geistliche und weltliche Obrigkeit wollte eine Mischung der Christen mit den Nichtchristen im Mittelalter verhindern. Papst Innozenz III. ordnete auf dem Vierten Laterankonzil 1215 an, dass die Juden und Muslime beiderlei Geschlechts in christlichen Ländern zu allen Zeiten an der Art der Kleidung erkennbar sein sollen. **6** 1451 kam Kardinal Nikolaus von Kues, der als Humanist bekannte Cusanus, nach Hildesheim, um anzuordnen, dass jüdische Männer auf ihren langen Obergewändern einen gelben Ring und jüdische Frauen zwei blaue Streifen an ihren Schleifen tragen mussten. Er verschärfte damit die Vorschrift des Hildesheimer Rats von 1445, dass Juden einen weißgrauen Mantel aus Hildesheimer Stoff zu tragen haben, der die übrige Kleidung vollständig bedeckt, und dazu eine „kogeln mit eynem korten tympen“ als Kopfbedeckung. **7** Der Historiker Peter Aufgebauer vermutet, sie könne so ausgesehen haben, wie der Hut, den Juden seit Jahrhunderten als Teil ihrer Tracht freiwillig getragen

⁴ 7,20.

haben. Auch Cusanus scheint an alte jüdische Vorbilder anzuknüpfen. Eine hohe Mütze, ein Reif aus feinem Gold und eine Schnur aus blauem Purpur gehören nach dem 2. Buch Mose zur Kleidung der Priester. Die Übertragung der Vorschrift auf die Allgemeinheit wirkt wie eine Verhöhnung, wie die Vorschrift, den Eid auf einer Sauhaut zu leisten. Kleiderordnungen waren an sich nichts Besonderes. „Sie waren bis ins vorige Jahrhundert so allgemein und so wichtig, dass die Kleiderordnung sprichwörtlich wurde“, schreiben die Brüder Grimm um 1850 in ihrem Deutschen Wörterbuch, sie waren die „obrigkeitliche Bestimmung der erlaubten Kleider und Zieraten für die verschiedenen Stände.“ Die Unterscheidungsvorschriften zeigen, dass die Menschen dazu neigten, das Gegenteil zu tun, also einander unbefangenen begegneten.

Schon vor 1356, als mit der Goldenen Bulle das Judenregal, das Herrschaftsrecht über die Juden, vom Kaiser an die Landesfürsten überging, muss es der Hildesheimer Bischof erhalten haben. Bischof Heinrich III. hatte Jahrzehnte vorher den Judenschutz an Hildesheimer Bürger verpfändet, weil er Geld für seinen Machtkampf mit Graf Erich von Holstein-Schaumburg brauchte, der ihm den Bischofssitz streitig machte. An Erichs Seite überfiel die Altstadt Weihnachten 1332 die bischöfliche Dammstadt und tötete deren Einwohner. 1347 musste die Altstadt als Teil der Sühneleistung die bischöflichen Pfänder des siegreichen Bischof Heinrich auslösen. Juden waren und blieben Spielball der geistlichen und weltlichen Obrigkeit.

8 1428 verpfändete der Bischof das Judenregal in Stadt und Stift für ein Darlehen von 600 Gulden wieder an den Rat, diesmal vollständig mit Aufnahmerecht, Schutzpflicht, Gerichtsbarkeit und Besteuerungsrecht. Damit waren die Juden völlig der Willkür des Rates ausgeliefert. Der Rat erhöhte die Abgaben auf das Dreizehnfache der Steuerlast eines Bürgers und die Sonderabgaben auf das Doppelte bis Vierfache. Die Zünfte und Gilden überwachten argwöhnisch die Grenzen der wirtschaftlichen Betätigung, auch mit eigenmächtigen Kontrollen, Denunziationen oder Anzeigen. Im März 1457 verschwanden die Juden plötzlich angeblich freiwillig aus Hildesheim. Aber was ist schon freiwillig, wenn der Rat das Aufenthaltsrecht auf drei Jahre verkürzt und das Schutzgeld weiter erhöht? Sie waren verarmt, der Stadt unnützlich und fühlten sich bedroht. Gebauer schreibt, dass das Gerücht von einem jüdischen Ritualmord die Runde machte. Das konnte gefährlich werden. Als 1349 ein zum Tode Verurteilter auf Gotland gestand, ein Jude Aron aus Hannover habe ihn angestiftet, Brunnen in Städten und Dörfern Südniedersachsens mit der Pest zu vergiften, brachen dort vielerorts Pogrome aus, auch in Hildesheim.

9 Der Auszug der Juden machte sich für die städtische Obrigkeit bezahlt. Bischof Bernhard II. löste noch 1457 das verpfändete Judenregal ein. Die Miethäuser der Juden bot der Rat den Bürgern zum Kauf an. Die Synagoge ließ er abreißen. Die Fenster kaufte die Neustadt für die St.-Lamberti-Kirche. Die kostbaren Kultgegenstände verkaufte der Rat widerrechtlich an die Bürger. Die Seiten eines Gebetbuchs ließ er zu Umschlägen städtischer Protokollbücher umarbeiten. Den Friedhof erhielt das St.-Annen-Hospital, das darauf die Annenkapelle errichtete. Die Grabsteine wurden für den Hausbau verwendet. Mit Bischof Bernhard vereinbarte der Rat, in Stadt und Stift „auf ewig“ keine Juden mehr zu dulden. Ähnliches ereignete sich in Helmstedt, in Goslar und in Göttingen.

Auch in den folgenden 128 Jahren lebten immer einzelne Juden in Hildesheim, aber stets weniger als zehn Männer, so dass sie keinen Gottesdienst halten konnten. Dem früheren Hoffaktor bei Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel und verdienstvollen Kriegsmann von Bischof Johannes IV., Michael von Derenburg, wurde zum Beispiel 1522 als erstem Juden erlaubt, sich am Lappenberg anzusiedeln. Zu der Zeit beschäftigten sich die Christen schon mit ihren Konfessionskämpfen. 1553 verständigten sich der Altstadtrat und der Bischof auf den „Hildesheimer Konfessionsfrieden“, der anders als der Augsburger Religionsfriede 1555 die beiden Konfessionen nebeneinander bestehen ließ. Ihr Streit ging

aber weiter. 1573 wählte das Domkapitel den Wittelsbacher Ernst von Bayern zum Bischof, der daneben auch Fürstbischof von Freising, Lüttich, Münster, Fürstabt der Reichsabtei Stablo-Malmedy und von 1583 bis 1612 Kurfürst und Erzbischof von Köln war. Er sollte den Protestantismus zurückdrängen. 1587 holte er Jesuiten als Speerspitze der Gegenreformation nach Hildesheim. Diesem mächtigen Mann diente der Hoflieferant und Hofbankier Nathan Schay. Ihm und zwölf anderen Juden, darunter auch eine Witwe mit Namen Eva, stellte der Bischof einen Schutzbrief aus, der sie zur Ansiedlung in der Altstadt berechnete. Das begehrten sie nun auch, wurden aber erstmal abgewiesen. Protestantische Prediger riefen zum Kampf gegen „Juden und Jesuiten“ auf. Die Altstadt fühlte sich gestärkt, weil sie 1583 mit der bischöflich verwalteten Neustadt eine Union vereinbart hatte. Für gemeinsame Angelegenheiten war ein Samtrat zuständig. Die Ansiedlung von Juden wurde als gemeinsame Angelegenheit angesehen und abgelehnt. Nathan Schay führte einen fünfjährigen Rechtsstreit vor dem Reichskammergericht in Speyer und dem Kaiserlichen Hofgericht in Prag. **10** Vor einer abschließenden Entscheidung einigte sich der Rat mit den auf dem Moritzberg wohnenden Juden am 4. März 1601 auf einen Vergleich. Mit etlichen Auflagen gestattete er ihnen die Ansiedlung am Rand von Alt- und Neustadt auf dem Lappenberg.

Nathan Schay ließ 1607 hinter seinem Haus auf der Stadtmauer eine Schule bauen, zur Beruhigung des Rates ausdrücklich keine Synagoge. Allerdings gestattete Bischof Ernst „seinen“ Juden ebenfalls 1607, einen Rabbiner für Stadt und Stift anzustellen und eine Synagoge zu errichten. Das war zwar ein Affront gegen die Stadt, wurde aber toleriert. So markiert das Jahr 1601 den Beginn einer dauerhaft in Hildesheim existierenden jüdischen Gemeinde mit Nathan Schay als erstem Gemeindevorsteher **11** und das Jahr 1607 den Beginn des Landrabinats, wahrscheinlich mit Elias Salomon Jacob als erstem namentlich bekannten Hildesheimer Rabbiner. Dank Melsene Meier und Nathanja Hüttenmeister kennen wir seinen Grabstein auf dem jüdischen Friedhof an der Teichstraße. Er starb am 1. April 1620 und war laut Inschrift „das Haupt der Gemeinde, unser Lehrer, der Meister“.⁵ Infolge der Vereinbarung verzichtete der Rat übrigens auch auf die diskriminierende Kleidervorschrift. 1612 ließ er sich das mit tausend Talern oder einer Kanone entgelten.

Kommen wir zu Gebauers Behauptung, um 1800 seien die rechtliche Stellung, die wirtschaftliche Betätigung sowie die gesamte Lebensführung, die Kultur und die schulischen Verhältnisse der Juden als trennend empfunden worden. Das ist erstaunlich. Als gebildeter Mensch sollte er von kulturprägenden Menschen wie Felix Mendelssohn Bartholdy⁶ oder Heinrich Heine⁷ gehört haben, die beide um diese Zeit geboren wurden. Bezüglich der rechtlichen Stellung und der wirtschaftlichen Betätigung hätte der Kenner der Stadtgeschichte wissen müssen, dass die Trennlinie nicht zwischen Juden und Christen verlief, sondern zwischen denen, die die Zwangsjacke der ständischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung abstreifen und liberale Verhältnisse schaffen wollten und denen, die an der Wiederherstellung der alten Ordnung interessiert waren. Von der vollständigen Niederlassungs- und Gewerbefreiheit und der rechtlichen Gleichstellung, die im napoleonischen Königreich Westphalen zwischen 1807 und 1813 galt, profitierten alle, die durch Ratsverfassung, Zunftschranken oder Bodenordnungen an der freien Entfaltung der Persönlichkeit gehindert waren, natürlich am meisten die bis dahin besonders eingeschränkten Juden. Das Königreich Hannover stellte 1817 zwar die Innungen mit einigen Lockerungen wieder her, aber nicht mehr die alten Verhältnisse. Dagegen war der Widerstand zu groß.

12 Einer, der seine Chance erfolgreich nutzte, war Moses Dux, der 1831 den Grundstein für das renommierte Bankhaus Gebr. Dux legte. 1836, 1840 und 1844 gründeten Elias Meyer

⁵ Melsene Meyer, Lebenszeichen. Jüdische Grabsteine als Zeitzeugen, Hildesheim 2017.

⁶ (* 3. Februar 1809 in Hamburg; † 4. November 1847 in Leipzig)

⁷ (* 13. Dezember 1797 als Harry Heine in Düsseldorf, Herzogtum Berg; † 17. Februar 1856 in Paris)

Freudenthal, Israel Meyerhof und Alexander Deitelzweig Barchenten- oder Flanell-Fabriken. Aus der ersten ging 1874 das Textilgeschäft Löbenstein & Freudenthal hervor, aus der zweiten das Konfektionsgeschäft J. Meyerhof am Platze. Alexander Deitelzweigs Mutter Ela lebte 1816 als Witwe mit vier kleinen Kindern von der Unterstützung durch die Armenkasse. Später gründete eins der vier Kinder, ihr Sohn Wolf, eine Armen-Stiftung. Erfolgreiche Unternehmer brauchten zufriedene Kunden, und die fanden sie nicht bei dem einen Prozent Juden, sondern bei 100 Prozent der Stadt- und Landbevölkerung.

Für eine Verbesserung ihrer schulischen Verhältnisse hatten sich die Hildesheimer Juden schon am 4. August 1802 beim neuen preußischen Landesherren Friedrich Wilhelm III. eingesetzt. In einer Bittschrift trugen sie vor, dass sie es leid waren, einen Staat im Staate bilden zu müssen. Sie wollten auch Ackerbauern und Handwerker werden, ihre Kinder in die Bürgerschulen schicken und wie Christen ein nützliches Glied der Gesellschaft werden. Zehn Jahre später genehmigte das napoleonische westphälische Konsistorium eine jüdische Privatschule. 1828 gestattete das Königliche Cabinets-Ministerium Hannover die Errichtung einer öffentlichen jüdischen Volksschule in der Goschenstraße, die von der Gemeinde ein Jahr zuvor beantragt worden war. **13** 1880/81 ließ die Gemeinde von Stadtbaumeister Gustav Schwartz am Lappenberg das dort heute noch stehende Backsteingebäude errichten. Die Schule war so beliebt, dass sie noch in der NS-Zeit zwei christliche Schüler besuchten und christliche Lehrerinnen dort Fachunterricht erteilten. Umgekehrt schickten viele Eltern ihre Kinder nach der vierten Klasse in die Gymnasien der Stadt. **14** Einige Absolventinnen und Absolventen seien beispielhaft genannt: der Nobelpreisträger Professor Dr. Hans-Adolf Krebs im Andreanum, der Fabrikant und Bürgervorsteher Gustav Fränkel im Andreas-Realgymnasium, Professor Dr. Abraham A. Betser, als Alfred Schweizer auf dem Josephinum, die Schriftstellerin Leonie Meyerhof und ihre Schwester, die Malerin und Bildhauerin Agnes Meyerhof, auf der Höheren Töchterschule.

15 Ein Jahr nach der Schuleröffnung bat die Gemeinde den Magistrat, einem Neubau der Synagoge zuzustimmen. Wenige Wochen später erhielt die Gemeinde das Bauland auf dem Lappenberg gegen eine geringe Anerkennungsgebühr auf Erbpacht, die sie 1881 in Eigentum umwandeln konnte. Fünfzehn Jahre lang wurden Entwürfe gefertigt und verworfen, Finanzierungspläne erstellt und Geld gesammelt. 12 Prozent der Bausumme brachten christliche Spender auf. Am 8. November 1849 weihte Landrabbiner Landsberg die Synagoge ein. Bis zum 9. November 1938 war sie das geistliche Zentrum der Gemeinde.

In einer Petition an den König von Hannover appellierten die Hildesheimer Juden 1831 an die Vernunft, um die unter Napoleon erlangten Rechte zurückzuerhalten. Man habe doch faktisch die alte Zeit überwunden. „Es herrschte in der Welt und besonders in Teutschland noch der Wahn, dass man in Juden nur Feinde der Christen vor sich habe. Jedes physische und moralische Uebel war man bereit auf die Juden hinzuschieben, und selbige als dessen Urheber zu betrachten, und keine Erdichtung war so abgeschmackt, die nicht den blinden Fanatismus reizte, alle Greuel einer barbarischen Behandlung über Juden ergehen zu lassen.“ Mit ihrer Emanzipation nach 1871 kumulierten all diese Zuschreibungen im Begriff des Antisemitismus, der mit dem rassistischen Antisemitismus eine besonders perfide Variante entwickelte. **16** Durch ihn wurde das Jüdischsein zum unauslöschlichen alles überlagernden Kainsmal und der Antisemitismus als zentrales Element der nationalsozialistischen Ideologie zur mörderischen Gewalt. Der Schoah-Überlebende, Dichter und Wissenschaftler H. G. Adler beschreibt den mörderischen Judenhas der Nazis als Projektion. Es klingt wie die Erwiderung auf die Himmlerrede, wenn er sagt: „Juden der Art, wie sie in den fixierten Vorstellungen vieler Nationalsozialisten lebten, hat es in Wirklichkeit nie gegeben, doch mit Haß und Bosheit ließen sie die wirklichen Juden den eigenen Wahn entgelten. Ihnen maßen sie die Unmenschlichkeit zu, die sie selber an ihnen vollzogen. Die Angst, die in ihrer

Ohnmacht allein die Juden vor den Nationalsozialisten haben sollten, empfanden krankhaft diese selbst trotz der Fülle ihrer fast unbeschränkten Macht.“⁸

Kommen wir zur dritten These Gebauers, „dass der Unterschied der Rassen von einschneidender Bedeutung sei“. Die Nazis mussten die Rassenzugehörigkeit mangels anderer Indikatoren über die Religionszugehörigkeit der Großeltern nachweisen. Da hätte auch ein Altphilologe merken müssen, dass es mit der wissenschaftlichen Fundierung des Rassebegriffs nicht weit her ist. Als Lehrer an einem humanistischen Gymnasium hätte er auch Hegel zitieren können, der 1820 in den „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ schrieb: „Der Mensch gilt so, weil er Mensch ist, nicht weil er Jude, Katholik, Protestant, Deutscher u. s. f. ist.“

17 Von einschneidender Bedeutung wurde die willkürliche Rassendefinition für die 515 Angehörigen der jüdischen Gemeinde und für rund 60 Katholiken, Protestanten, Dissidenten jüdischer Herkunft und ihre Familienangehörigen. Rund 260 „Jüdinnen und Juden“ flüchteten vor den Rassenwahnsinnigen nach 1933 ins Ausland, vielen entzogen sie schon 1933 die Existenzgrundlage und die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. 1935 verloren die „Juden“ ihre Bürgerrechte und mit der Zerstörung der Synagoge 1938 ihr religiöses Zentrum. Mindestens 15 als Juden definierte trieben sie in den Freitod, mindestens 216 ermordeten sie in den Konzentrations- und Vernichtungslagern und Tötungsanstalten.

Man kann es als makabre Ironie des Schicksals deuten, dass im März 1945, keine zwei Wochen nach der Deportation der vermeintlich letzten Hildesheimer „Juden“ nach Theresienstadt, 500 jüdische Häftlinge aus Bergen-Belsen in Hildesheim ankamen. Die Reichsbahn hatte sie für Aufräumarbeiten am Güterbahnhof angefordert, Die Stadt brachte sie in zwei Sälen der Stadthalle unter. Dadurch waren fast genauso viele „Juden“ in der Stadt wie 1933. Etwa die Hälfte überlebte die qualvollen Arbeits- und Lebensbedingungen, die drei Bombenangriffe bis zum 22. März und den anschließenden Todesmarsch zurück nach Bergen-Belsen. **18** Einer von ihnen, der aus Ost-Oberschlesien stammende Siegfried Gross, kehrte im Juli 1945 nach der Genesung von einer Fleckfiebererkrankung nach Hildesheim zurück. Er hatte 1923 in der Hildesheimer Synagoge Frieda Nussbaum aus Hohenhameln geheiratet, die in Auschwitz ermordet wurde. Der Regierungspräsident bestimmte Gross zum Vorsteher der kleinen jüdischen Gemeinde aus Schoah-Überlebenden und jüdischen Besatzungssoldaten, weil er „von allen hier registrierten Angehörigen des Judentums die längste Zeit im Kz.-Lager und insbesondere in den Vernichtungslagern verbracht hat“. Sie traf sich am Sabbat in seiner Wohnung in der Goethestraße 17. Als Gross im November 1959 nach Bad Nauheim zog, gab es in Gemeindeangelegenheiten nur noch einen Ansprechpartner: seinen Sekretär Rudolf Schönfeld, der die Deportation nach Theresienstadt überlebt hatte. Er starb 1979.

19 Am 18. April 1997 erstand das jüdische Gemeindeleben neu, wieder mit einer Sabbatfeier in einer Wohnung. Kurz darauf bildete sich zu ihrer Unterstützung der Freundeskreis. Am 10. November 2009, 160 Jahre nach der Einweihung der Synagoge am Lappenberg und 71 Jahre nach ihrer Zerstörung, übernahm die Gemeinde zusammen mit der Jüdischen Kultusgemeinde das ehemalige Gemeindehaus der katholischen Pfarrgemeinde St. Johannes feierlich als ihre gemeinsame Synagoge.

Ich wende mich ab von Johannes Gebauer und wende mich wieder Ignaz Zeppenfeldt zu. „In unseren Tagen sind den Juden, zur Ehre der Menschheit und der Menschenwürde, die Bürgerrechte verliehen“. Warum konnte der zivilisatorische und kulturelle Höhepunkt, der 1810 erreicht war, nicht gesichert werden? Warum gingen und gehen selbst nach dem absoluten Tiefpunkt der Schoah Diskriminierung, Übergriffe und Anschläge auf jüdische

⁸ Adler, H. G., Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974, S. 5.

Einrichtungen und Menschen weiter? Eine Erklärung gab Immanuel Kant schon 1795: „Der Friedenszustand unter Menschen, die neben einander leben, ist kein Naturstand. ... Er muss also gestiftet werden.“ Gestiftet, das heißt vereinbart, festgehalten, andauernd geübt und verteidigt. Um auf Brecht zurückzukommen: Das ist keine Sache des Volkes, sondern eine Aufgabe der Bevölkerung, also der Verständigung der zusammenlebenden Menschen. Verstandes- und Herzensbildung müssen zusammenkommen. Allen Kulturen ist seit Jahrtausenden die Goldene Regel geläufig „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg‘ auch keinem andern zu.“ Damit könnten wir anfangen.